

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1809

[Vierfüßige Thiere]

[urn:nbn:de:bsz:31-263223](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263223)



Marder und Wiesel.

Nro. 1. Der Iltis. (*Mustela putorius* L.).

Der Iltis oder das Raß (Stänferraz) lebt in Europa und Asien unter Steinhäufen, in Ställen, Scheuern, Ruinen, und hoblen Bäumen, schläft am Tage, und raubt des Nachts Kaninchen, Mäuse, Maulwürfe, Hühner, Eier, Fische und Frösche. Es ist ungefähr 18 Zoll lang, und hat einen dunkeln, kastanienbraunen Balg, der aber einen widrigen Geruch hat, und daher kein gutes Pelzwerk giebt.

Nro. 2. Der Tiger = Iltis. (*Mustela sarmatica*).

Der Tigeriltis hat sehr viele Ähnlichkeit mit dem gemeinen Iltis, ist aber kleiner, etwa 14 Zoll lang, und schön gezeichnet, daher auch sein Pelzwerk hoch geschätzt wird. Er wohnt in Pohlen, und Böhmen, in den Steppen, und nährt sich von Hamstern, Wieselmäusen, Vögeln u. dgl., die er des Nachts beschleicht, weil er beym Tage in den Höhlen schläft.

Nro. 3. Das Frett oder Frettchen. (*Mustela Euro* L.)

Das Frettchen ist ein sehr artiges Thierchen, etwa 14 Zoll lang, blaßgelb von Farbe, und hat rothe Augen. Sein Vaterland ist die Barbarey, von wo man es nach Spanien gebracht hat, um die schädlichen wilden Kaninchen zu vertilgen, und von da hat es sich weiter in Europa verbreitet. Es läßt sich leicht zähmen, und in Häusern in großen Kisten halten, wo man es dann mit Semmel, Brod, Kleyen, und Milch füttert. Die Jäger halten die Frettchen vorzüglich dazu, um mit ihnen die wilden Kaninchen aus ihren Bauern zu jagen, und zu fangen, als worauf man sie abrichtet, so daß man sie fast, wie die Dachshunde brauchen kann.

Nro. 4. Der Kulon. (*Mustela sibirica*).

Der Kulon ist eine Mittulgattung zwischen dem Marder und Wiesel; etwa 12 Zoll lang, und lebt in Sibirien in den Wäldern. Sein Fell ist hoch rothgelb, und sein Schwanz langhaarig. Er ist erstaunlich gefräßig, und raubt daher den Bauern aus den Dörfern immer das Fleischwerk aus den Häusern. Sein Pelzwerk geht besonders in China,

Nro. 5. Das große Wiesel oder Hermelin.
(*Mustela erminea*).

Das große Wiesel lebt allein im kalten Norden von Europa, Asien, und Amerika, vorzüglich aber in Sibirien. Es ist 10 Zoll lang, hat im Sommer ein rothbraunes Fell, Kehle und Bauch aber sind weiß, und die Spitze des Schwanzes schwarz. Im Winter aber wird sein Pelz ganz weiß, behält aber die schwarze Schwanzspitze, und nach dieser Verwandlung heißt es nun der Hermelin, wie wir es schon Tab. 9. Seite 31 des I. Bandes unsers Bilderbuchs gesehen haben. Als Hermelin wird sein Balg unter das edle Pelzwerk gerechnet, und war sonst die ausgezeichnete Tracht der Fürsten, und großen Herren zu ihren Mänteln und Bireten.

Nro. 6. Das gemeine Wiesel.
(*Mustela vulgaris*).

Das gemeine Wiesel lebt gleichfalls im Norden von Europa, Asien und auch sehr häufig in Deutschland, in Häusern, Steinhäufen, und hohlen Bäumen. Es ist nur 7 Zoll lang, gelbbraun, und die Schwanzspitze nicht wie bey dem Hermelin schwarz; ändert aber auch, wie jener die Farbe. Es nährt sich von den Eiern der Hühner und andern Vögeln, jungen Hasen, Mäusen u. dgl. raubt des Nachts, und schläft beym Tage. So klein es ist, so muthig ist es doch, und vertheidigt sich sogar gegen die Kaze. Es läßt sich leicht zahm machen, und ist dann sehr artig, und spielhaft.

Der Iltis.

(*Mustella puttorius*).

Von den Kennzeichen der Thiere dieses Geschlechts ist schon an einem andern Orte geredet worden. Der Iltis oder Rax unterscheidet sich von den verwandten Gattungen hinlänglich durch seine Farbe, insonderheit aber durch den weißen Mund und die weißen Ränder an den Ohren. Mit dem Steinmarder hat er viel Aehnlichkeit in der Bildung, nur ist sein Kopf dicker, das Haar schwarzbrauner und die Größe geringer. Die Länge des Leibes — den Schwanz ungerechnet, beträgt 1 Fuß 8 Zoll; die Höhe 5 und die Länge des Schwanzes 7 Zoll. Das Gesicht dieses Thieres verräth die List des Fuchses, so wie überhaupt der Kopf viel Aehnlichkeit mit dem Fuchskopfe hat. Der Mund ist mit schwarzbraunen Barthaaren besetzt; das Gebiß ist ziemlich scharf, und gleicht dem Gebiß des Hundes. Die 6 Vorderzähne in dem Oberkiefer sind rund zugespitzt; der vordere auf jeder Seite ragt merklich hervor; nächst diesem folgt ein großer gekrümmter, aber abgestumpfter Eckzahn, und hierauf 4 Backzähne, die abgestumpft sind, und vorwärts liegen; die auf beyden Seiten darneben stehenden Eckzähne sind nicht so groß, wie oben. Auf sie folgen 5 Backenzähne. Die Augen sind dunkelbraun, hervorstehend, und sehen sehr scharf. Auch hat das Thier ein leises Gehör. Der Hals ist dick, der Rücken breit, die Beine sind kurz, und die Zehen mit weißen schwarzgespitzten Klauen bewaffnet.

Der Pelz, womit der ganze Leib bedeckt ist, besteht aus einer kurzen dichten Wolle von weißlicher Farbe und aus längern Haaren, die unten graulich, oberwärts dunkel kastanienbraun sind, und an der Spitze glänzend schwarz auslaufen.

Merkwürdig sind zwey Drüsen, die sich unter dem Schwanze des Thiers befinden, und eine widerlich süße, nach Honig riechende Feuchtigkeit enthalten. Das Weibchen ist vom Männchen bloß durch 4 Saugwarzen, und dadurch, daß Mund und Ohren ganz weiß sind, unterschieden.

Die Sitten und Manieren, so wie die Lebensart überhaupt, hat der Iltis ziemlich mit dem Steinmarder gemein. Er ist schnell und behende, unaufhörlich in Bewegung, und

16tes Heft.

E

hat einen springenden Lauf. Wie der Marder, scheuet er Geräusch, besonders Wesen und Klirren. Seinen Raub weiß er eben so geschickt zu erhaschen als zu belauschen. Die Samme ist verschieden. Im Zorne gleicht sie dem Kleffen junger Hunde, zur Zeit der Begattung ist sie ein Knurren.

Die Begattung pflegt im Februar, und besonders gegen das Ende desselben, vor sich zu gehen. Wenn mehrere Männchen zusammentreffen, so gerathen sie nicht selten hart an einander, und beißen sich. Nach 8 Wochen macht sich das Weibchen ein Nest von Moos und Heu, entweder in einer Höhle, oder unter einem Reishausen, und bringt hier 4 bis 5 Junge zur Welt. Die Mutter ist äußerst sorgsam für ihre Jungen, und pflegt sie auf zärtlichste. Im Nothfall vertheidigt sie dieselben auch gegen Feinde, die sich dem Neste nähern. Sie trägt aus Besorgniß entdeckt zu werden, den übelriechenden Roth vom Lager weg.

Man kann die Jungen so zahm wie Katzen machen, doch legen sie ihr blutdürstiges Naturell auch im zahmen Zustande nicht ganz ab. Zur Verhütung des Mordens unter dem Hausgeflügel bricht man ihnen daher die Eckzähne weg, und gibt ihnen hinlänglich Futter. Man hat Beispiele, daß junge Iltisse an Katzen fogen. In der Freyheit werden diese Thiere etwa 10 Jahre alt.

Sie bewohnen Häuser, Felder und Wälder. Ihre Lager schlagen sie auf Böden, in Scheunen, unter Holz- und Reishausen, in Erdhöhlen, in hohlen Baumstämmen u. s. w. auf. Sie graben auch, und wohnen in den ausgegrabenen Vertiefungen. In Gebäuden wirft der Iltis oftmals große Erdhausen auf, und unterwühlt die Schwellen. Viele wissen nicht, woher die aufgestoßenen Erdhausen kommen, und schreiben sie den sogenannten Hausunken zu, worunter Manche sich ein gar sonderbares Thier vorstellen. Im Klettern ist der Iltis sehr geschickt; doch findet man ihn nicht häufig auf Bäumen.

Seiner Nahrung geht er, wie der Marder, des Nachts nach. Er ist räuberisch und gefräßig, wagt aber doch so viel nicht, wie der Marder. Auch würgt er nicht alles Geflügel, was er vorfindet, sondern begnügt sich mit Einem Stück. Vögel und ihre Eyer sind seine liebste Speise. Er erwürgt den Vogel, den er übersfällt, faßt ihn mit den Zähnen im Genick, und schleppt ihn fort. Eyer von Hühnern und andern Vögeln trägt er in Menge zusammen; auch fängt er Frösche. Im Winter sind Ratten, Mäuse, Maulwürfe und andere kleine Säugethiere sein Fraß. Wenn der Iltis zu Bienenständen gelangen kann, so zerbeißt er entweder die Körbe, oder wirft sie um, und verzehrt den Honig. Er gräbt sogar den Kaninchen nach, und würgt sie. Im Winter belauert er die Fische unter dem Eise.

Dafür stellt man diesem Räuber aber auch wiederum auf allerley Art nach. Er wird in Fallen, in Eisen und in Schleifen gefangen. Da er weniger behutsam ist als der Marder, so wird er auch leichter berückt. Wenn er gefangen ist, nagt er, selbst in Gegenwart des

Menschen das eingeklemmte Bein ab, und sucht zu entfliehen. Wenn man der Fährte nachgeht, die zu seiner Höhle führt, so kann man sich des Iltis auch mittelst des Ausgrabens bemächtigen. Durch Klirren mit Schellen und durch Wesen mit Messern kann man ihn aus seinem Schlupswinkel hervortreiben, und dann todschießen.

Die Hunde sind natürliche Feinde des Iltis. Sie fassen ihn begierig im Genick, und erwürgen ihn. Wenn der Iltis nicht entfliehen kann, so setzt er sich mit Beißen zur Wehre, und schreyet dabey fürchterlich.

Der Schaden, den diese Thiere unter zahmen und wilden Geflügel anrichten, ist zwar beträchtlich; doch werden sie auch dadurch nützlich, daß sie eine große Menge Ungeziefer wegfangen. Ihr Fleisch ist eigentlich nicht zu genießen, ob es gleich einige Liebhaber findet, und von gewissen russischen Nationen gegessen wird. Selbst der Hund läßt es unberührt. Der Pelz ist im Winter gut zu gebrauchen. Das Haar desselben ist fest und das Fell dick. Wird aber das Thier im Zorne oder zur Zeit der Begattung getödtet, so stinkt der Balg, und behält diese widrige Eigenschaft auch ziemlich lange Zeit, und dies ist besonders Ursache, warum das Fell vom Iltis so wenig geachtet wird.

Der Tiger = Iltis.

(*Mustella Sarmatica*).

Er ist kleiner, als der gemeine Iltis. Die Länge seines Körpers beträgt 13 Zoll, die Länge des Schwanzes 6 Zoll. Der Gestalt nach gleicht er dem vorigen sehr, unterscheidet sich aber durch die Farbe des Pelzes hinlänglich von ihm und den verwandten Gattungen. Der ganze Oberleib ist hell kastanienbraun mit weißlichen Streifen und Flecken. Die Brust, der Bauch und die Beine sind schwarz; der Schwanz ist schwärzlich mit einigen längern Haaren von weißer Farbe.

Auch in der Lebensart gleicht er dem gemeinen Iltis. Er besitzt einen feinen Geruch. Nur des Nachts geht er auf Raub aus. Den Tag über hält er sich still in seiner eignen oder in anderer Thiere Höhlen. Er ist zornig. Seine liebste Speise sind Vögel und Eyer.

Das Vaterland dieses Thieres ist Polen und Kleinasien; vorzüglich hält es sich in den Steppen am Don, an der Wolga &c. auf. — Man achtet sein Fell in jenen Gegenden fast gar nicht; doch fängt man das Thier, und verkauft das Pelzwerk nach dem übrigen

Europa, wo keine Tiger-Itisse angetroffen werden. Man kennt es im Handel unter dem Namen Perewostschik, und bezahlt es in Deutschland ziemlich theuer.

Das Frett oder Frettchen.

(*Mustella furo*).

Diese Gattung wird von Blumenbach für eine Spielart vom Itis gehalten, wofür sich wegen der Aehnlichkeit mit demselben freylich Manches sagen läßt. Wir betrachten es hier als eine besondere Gattung, und als solche unterscheidet es sich vornämlich durch die weißlich gelbe Farbe des Pelzes, und durch den blaßrothen Stern im Auge.

Das Frettchen wird 1 Fuß und 4 Zoll lang; sein Schwanz mißt etwas mehr als die Hälfte. Der äußern Bildung nach gleicht er ganz dem Itis; nur ist der Kopf ein wenig schmaler, und der Leib gestrekter. Das Gebiß ist, wie bey dem Itis. Die Augen sind trübe, und haben wie gesagt, einen blaßrothen Stern. Dieser Umstand macht, daß einige dieses Thier für einen Kakerlaken in seiner Art halten. Die runden Ohren stehen aufgerichtet, die kurzen Beine sind an den Zehen mit weißen Nägeln versehen. Das Haar ist nicht an allen Thieren gleich.

Vom Männchen unterscheidet sich das Weibchen nur allein durch seine geringere Größe.

Das Thierchen bewegt sich schnell und mit großer Leichtigkeit. Es ist gelehrig, lernt aber seinen Herrn nicht leicht von andern unterscheiden. Im Zorne ist es unbändig, und zeigt verhältnißmäßig viel Stärke. Sein Laut ist ein Murren; der Schlaf fest und tief.

Das ursprüngliche Vaterland ist die Barbarey. Von hier brachte man es zur Vertilgung der Kaninchen nach Spanien, aus welchem Lande es sich weiter in Europa verbreitet hat. Es findet sich jedoch bey uns nicht eigentlich wild, sondern wird als Hausthier gehalten.

Es begattet sich in Europa zweymal des Jahres. Das Weibchen bringt nach 6 Wochen 5 bis 9 Junge zur Welt, die es bisweilen gleich nach der Geburt auffrisst. Wenn man das Frettchen mit dem Itis zusammensperrt, so vermischen sich beyde, und erzeugen bräunliche Bastarde.

Im Stande der Wildheit hat das Frettchen mit dem Itis fast einerley Lebensart. Es fängt Vögel, kleine Säugethiere cc., und saugt ihnen das Blut durch eine Wunde im Na-

den aus. Als Hausthier, wo man es in Kästen oder in Fässern hält, frisst es auch vegetabilische Nahrung, Semmel, Brot und geschrotne Körner. Es saugt gern Milch. Wenn man ihm ein Stück Geflügel oder ein Kaninchen überläßt, so saugt es dasselbe im Genick, saugt ihm begierig das Blut aus, und wird bald darauf sehr böse.

Der Nutzen, den man von diesem Thiere zieht, ist 'der, daß man es auf den Kaninchenfang abrichtet. Die Kaninchen sind seine natürlichen Feinde. Sie gerathen auch bey'm Anblick des Frettles in entseßliche Todesfurcht. Man schickt dieses, mit Schellchen behangen, in die Höhlen und Gänge der Kaninchen, nachdem man vorher den Platz, den sie bewohnen, mit Netzen umstellt hat. Sobald die furchtsamen Thiere ihren Todtsfeind merken, suchen sie sich plößlich durch die Flucht zu retten, und rennen aus den Höhlen blindlings in das Garn. Man muß dabey die Vorsicht brauchen, dem Frettchen, welches die Kaninchen in der Höhle zu fressen pflegt, einen Maulkorb anzulegen. — Auf ähnliche Weise kann man sich dieses Thiers auch zur Vertilgung der Ratten bedienen.

Merkwürdig ist, daß das Frettchen im Zorne stark nach Wisam riecht.

D e r K u l o n .

(*Mustela Sibirica.*)

Kulon oder vielmehr Kulonky ist der Name, den dieses Thier in der Tartarei führt. Er soll einen Vielfraß bedeuten, weil man bemerkt haben will, daß der Kulon außerordentlich viel frisst, und alle in Schlingen gefangenen Thiere verzehret, wenn der Jäger nicht bald herbey eilt, um sie herauszunehmen.

Der Gestalt nach gleicht er mehr dem Wiesel, doch sind seine Beine und der Schwanz länger. Er misst nur 12 Zoll, der Schwanz aber 6 Zoll. Der Pelz ist rothgelb. Er wird in Rußland fast gar nicht geachtet; aber häufig nach China geschickt.

Die waldigen Gegenden Sibiriens, insonderheit um den Jenisei, sind die Heimath des Kulon. Er lebt vom Raube, und soll sogar zu den Bauern in die Dörfer kommen, und Fleisch und Butter aus ihren Vorrathskammern stehlen.

Das große Wiesel oder Hermelin.

(*Mustela erminea*).

Die ausführliche Geschichte dieser Gattung ist bereits oben (Band I. Taf. 31. Fig. 5.) beschrieben worden. Hier ist nur noch zu bemerken, daß die Wiesel in wärmern Ländern, z. B. im südlichen Europa, ihr Haar gar nicht verändern. In Rußland und Sibirien sind die Hermeline in unglaublicher Menge in den Waldungen anzutreffen. Man hat schon an 20000 Stück Felle in kurzer Zeit zusammen gebracht. Wenn man diese Thiere einsperrt und füttert, so muß man über die Menge erstaunen, die ein einziges in einem Tage verzehren kann. Die tägliche Nahrung beträgt mehr am Gewicht, als der ganze Körper des Thieres. Wenn man es reizt, setzt es sich zornig zur Wehre, und zischt.

Das gemeine Wiesel.

(*Mustela vulgaris*).

Das gemeine Wiesel, oder das Heermännchen, unterscheidet sich dadurch, daß der Schwanz mit dem Oberleibe gleichfarbig und ohne Haarbüschel ist. Der Gestalt nach ist es dem großen Wiesel ziemlich gleich. Seine Länge beträgt 7, die Höhe $1\frac{1}{2}$ Zoll. Der breitgedrückte Kopf hat mit dem Halse und Leibe fast gleiche Dicke. Letzterer läuft gerade aus. Das Gebiß ist scharf. Die Augen sind blizend. Die kurzen Beine haben sehr zarte Füßchen, deren Zehen mit scharfen Nägeln versehen sind. Die Drüsen unter dem After geben einen bisamähnlichen Geruch von sich. Auf dem Oberleibe, an den Beinen, und am Schwanze ist das Haar graubraun; am Unterleibe weiß.

Das Weibchen ist vom Männchen nur durch die Saugwarzen und Geburtsheile zu unterscheiden.

Diese Thierchen haben ein außerordentlich gefälliges Ansehen. Sie sind sehr behende, schnell in allen Bewegungen und flüchtig. Wenn sie laufen, so bewegen sie den Kopf unaufhörlich von einer Seite zur andern. Sie geben, wenn sie verfolgt und in die Enge getrieben werden, einen quickenden Laut von sich. Vermöge ihres schlanken, geschmeidigen Körpers sind sie im Stande durch enge Löcher zu kriechen. Im Klettern sind sie sehr geschickt, auch schwimmen sie gut. Wie alt sie werden, weiß man nicht genau; doch scheinen sie mit dem großen Wiesel gleich lange zu leben. Munterkeit und Lebhaftigkeit ist ein ihnen ganz eigenthümlicher Charakter.

Sie haben mit dem großen Wiesel gleiches Vaterland; doch lieben sie den Wald weniger, als dieses, und halten sich lieber in Gebäuden auf; besonders ziehen sie sich im Winter hieher. Man trifft sie in engen unzugänglichen Löchern und Klüften an, zwischen Wänden, unter Schwellen, in Scheunen, Ställen, und unter Holzhausen. In hohlen Baumstämmen und unter Baumwurzeln schlagen sie ebenfalls ihre Wohnung auf.

Am Ende des März's begatten sie sich, und nach 5 Wochen bringt die Mutter 4 bis 5 Junge zur Welt, für die sie ein Lager von Moos, Laub, und andern weichen Materialien zubereitet. Sie liebt ihre Jungen zärtlich, und sorgt ängstlich für ihre Erhaltung. Glaubt sie, daß ihr Nest entdeckt sey, so trägt sie die Jungen im Maule fort. Dieser Umstand hat zu der sonderbaren Meinung der Alten Anlaß gegeben, daß sie ihre Jungen durch den Mund gebähren. Die Jungen sind ebenfalls niedliche Thierchen, und können zahm gemacht werden. Ihre Nahrung sind Mäuse, die ihnen die Mutter lebendig bringt.

Mäuse, Maulwürfe, Ratten, und insbesondere Geflügel, und die Eyer derselben machen die Nahrung der Alten aus. Sie sind eben so arge Räuber, wie andere ihres Geschlechts. Besonders muß man die Taubenschläge vor ihnen verwahren; denn sie richten oft große Niederlagen darin an. Das junge Geflügel wird mehrentheils aufgefressen; dem alten saugen sie durch eine Wunde im Genick das Blut aus. Nach Eiern sind sie sehr begierig. Öftere zerbrechen sie auf der Stelle, und leeren sie aus; kleinere tragen sie in die Höhlen. Sie selbst werden von Hunden und Katzen verfolgt und erwürgt.

Der Nutzen dieser Thiere ergibt sich aus ihren Nahrungsmitteln; eben daher auch der Schade, den sie anrichten. Des letztern wegen sucht man sie daher zu vertilgen, und stellt ihnen nach. Dies geschieht vornämlich vermittelst Fallen, in welche man sie durch einen Wozel oder eine Maus lockt.

In Mexiko soll das Fleisch von diesem Wiesel gegessen werden. Das Fell wird zu schlechtem Pelzwerke benutzt.

Ochsen verschiedener Art.

Nro. 1 et 2. Der Garluck oder Grunzochse.

(*Bos grunniens*).

Der Garluck der auch Ziegenochse, oder der Büffel mit dem Pferdeschweife genannt wird, lebt allein zahm als Hausthier in Tibet. Er ist kleiner, als unser gewöhnliches Hornvich, und zeichnet sich durch seine grunzende Stimme, und durch seine langen, feinen, und bey nahe bis auf die Erde herabhängenden Haare, so wie auch durch den langen, dickbehaarten Schwanz vorzüglich aus. Es giebt zweyerley Gattungen davon. Die eine N. 1. hat Hörner, und am Leibe schwarzes Haar, allein Kopf, Schwanz, Rücken, Hals, und Bauch sind weiß. Die andere Gattung N. 2. ist ganz schwarz, und hat keine Hörner. Man versichert, daß von den feinen Schwanzhaaren der ersten Gattung die kostbaren ostindischen Schaals gefertigt werden.

Nro. 3. Die indische Kuh.

(*Bos indicus femina*).

Die indische Kuh ist eine Abart vom ostindischen Zwergbüffel, hat aber keine Hörner auf dem Rücken, und anstatt der Hörner nur kleine Kolben. Sie ist übrigens eben so klein, als der Zwergbüffel, schön lichtbraun von Farbe, und von feinen, weichen Haaren.

Nro. 4. Der afrikanische Büffel.

(*Bos Caffer*).

Der afrikanische Büffel ist über 8 Fuß lang, schwärzlich von Farbe, und lebt wild in dem Innern von Afrika. Er ist nicht zu zähmen, äußerst boshaft, und so stark, daß oftmals der Löwe vor ihm erliegen muß; er rennt mit großer Leichtigkeit durch das stärkste Gebüsch, übersällt oft aus einem Hinterhalte plötzlich Menschen und Thiere, wirft sie nieder, zerquetscht sie mit Hörnern und Füßen, und leckt selbst noch ihrem Tode ihnen das Fleisch zu wiederholtenmalen ab. Sein Fleisch ist zwar essbar, aber sehr hart.

Nrö. 5. Der Moschusochse.

(Bos moschatus).

Der Moschusochse, oder Bisamstier bewohnt blos die kalten Länder im äußersten Nordamerika, wo er in kleinen Heerden lebt; liebt öde und felsichte Gegenden, wo er mit vieler Geschicklichkeit klettert. Er ist so groß, als der afrikanische Büffel, sieht schwarzbraun aus, hat über den ganzen Körper sehr lange, feine Haare, die oft bis zur Erde reichen, auf dem Rücken einen weißen Fleck; Schwanz und Füße aber sind kurz, und braunroth. Seine Hörner sind abwärts gebogen, und die Spitzen wieder in die Höhe gekrümmt, so, daß sie fast wie ein Joch aussehen. Sie treten an der Wurzel hart zusammen, und sind so groß und stark, daß oft ein Paar 60 Pfund wägen. Sein Fleisch, und besonders das Herz riecht sehr stark nach Moschus, wovon er auch den Namen hat.

4



1



3



5



2



unt
ra-
ey-
ang
am
an-
nen

dd-
fo
den

bt
f,
ste
ie-
as

Der Sarluck oder Grunzochse.

(*Bos grunniens*).

Der Grunzochse, den man auch sonst den tibetanischen Büffel nennt, ist einem Widder ähnlich; hat aber gleichwohl alle Kennzeichen des Rindviehes. Er kommt dem Büffel am nächsten, unterscheidet sich jedoch von demselben durch den einem Pferdeschweife ähnlichen Schwanz und überhaupt durch die langen Haare, womit der Leib bedeckt ist. Die gewöhnliche Länge dieses Thieres beträgt etwas über 6 Fuß. Die Hörner sind einwärts gebogen. Der Leib gleicht dem Leibe der gemeinen Kuh. Der Rücken erhebt sich zu einer Art von Höcker. Das Haar auf dem Kopfe und am Leibe ist schwarz; vor der Stirn aber, auf dem Rücken und dem Untertheile des Leibes ist es weiß. Im Nacken sitzt eine Mähne, und am Leibe ist das Haar so lang, daß es bis auf die Knie reicht; daher die Füße auch sehr kurz zu seyn scheinen. Das Haar am Schwanze ist ebenfalls weiß.

Die Stimme dieses Kindes gleicht nicht dem gewöhnlichen Brüllen des Stieres, sondern dem Grunzen des Schweins. Dies hat ihm auch den Namen Grunzochse verschafft.

Sein Naturell ist wild und unbändig; ja man kann es tückisch nennen, denn seinen Wärter ausgenommen, stößt der Grunzochse jeden Menschen, der ihm zu nahe kommt. Mit dem gemeinen Rindvieh lebt er nicht verträglich. Sobald er ein solches ansichtig wird, grunzt er. Sonst hört man seine Stimme selten. In der Tatarei nennt man ihn Sarluck.

Eine Spielart davon, die Cheinik genannt wird, ist ungefähr von derselben Größe; hat aber keine Hörner, und ist ganz schwarz.

Beide Thiere gehören in dem nördlichen Asien zu Hause. Dort sind sie nicht nur wild anzutreffen, sondern auch gezähmt, wie sie denn den Mongolen als Haustierte dienen. In diesem Zustande verändern sie sich aber merklich; denn man findet außer denen von schwarzer und weißer Farbe, auch rothbraune und andere. Die mit dem schneeweißen Haare auf dem Rücken und dem Schwanze schätzen die Mongolen am meisten, weil das weiße Haar in großem Werthe bey ihnen steht. — Die zahmen bleiben, wie gesagt, dennoch

unbändig, und leiden es nicht, daß fremde Personen sich ihnen nahen. Sie werden besonders grimmig, wenn sie Jemanden sehen, der ein rothes oder gelbes Kleid an hat. Im Zorne schütteln sie sich, heben den Schwanz in die Höhe, und bewegen ihn hin und her. Dabey zeigen sie eben den wilden Blick, wie der Büffel. Sie haben einen ziemlich schnellen Gang, und sind hurtig in ihren Bewegungen. Die Sonnenhitze können sie nicht gut vertragen, und ziehen sich daher nach dem Schatten ins Kühle, oder gehen ins Wasser, worin sie Stundenlang stehen, oder liegen bleiben. Auch schwimmen sie gut.

Das Fleisch vom Grunzochsen soll zwar fett, aber nichts weniger als wohlschmeckend seyn; doch essen es die Kalmücken gern. Die weißen Schweife werden in Hindostan zu Kriegspanieren gebraucht, auch zu Quasten, um Staats-Elephanten und Pferde damit zu zieren. Vornehme bedienen sich ihrer zu Fliegenwedeln. Nach Bellons Berichte sollen die Kopschweife der Türken nichts anders seyn, als die weißen seidenhaften Schwänze der Grunzochsen. Die Chineser färben das weiße Haar brennend roth, und tragen dann den Schweif als Quasten auf ihren gestochenen Sommerhüten.

Die Indische Kuh.

(*Bos indicus fem.*)

Wir haben schon oben den Indianischen Zwergbüffel, oder Zebu, beschrieben. Dieses ist nun die Kuh von derselben Gattung. Sie hat ziemlich eben die Größe und eine hellbraune Farbe. Es fehlen ihr die Hörner und der Höcker. Statt jener hat sie bloß kleine Kolben. In Indien wird sie, so wie der Zebu, sehr geschätzt, und mit Sorgfalt erzogen. Ihre Gestalt und ihr ganzes Aeußere soll sehr schön seyn.

Der Afrikanische Büffel.

(*Bos cafer*).

Wenn auch dieser Büffel sonst in keinem Stücke vom gemeinen Büffel verschieden wäre, so ist er es doch völlig im Bau und in der Biegung der Hörner. Diese haben eine ganz besondere Gestalt. Sie sind nämlich nach dem Grunde zu breit, und zwar fast 13 Zoll; auch stehen sie so nahe beysammen, daß kaum über ein Zoll Zwischenraum statt findet. Die Rin-

ne, welche beyde Hörner vor der Stirn lassen, ist bisweilen mit Haaren bewachsen. Von der Rinne an gehen die Hörner gewölbt fort; aber höchstens nur 3 Zoll in die Höhe. Sie bedecken einen großen Theil des Kopfs, vom Nacken bis gegen die Augen hin. Von hier beugen sie sich an beyden Seiten des Halses nieder, nehmen eine mehr walzenförmige Gestalt an, und bilden einen Bogen, von welchem die gewölbte Seite sich zur Erde, die Spitze aber in die Höhe kehrt. Von Farbe sind sie schwarz. Die Oberfläche ist ein Drittheil von der Grundfläche an sehr rauh, und hat bisweilen einen Zoll tiefe Gruben. Diese Gruben oder die zwischen ihnen befindlichen Erhöhungen scheinen zufällig zu seyn: denn sie sind zwar an beyden Hörnern einander gleich; aber bey den verschiedenen Büffeln verschieden.

Die Ohren sind 1 Fuß lang, und auf verschiedene Art gekrauset, welches wahrscheinlich vom Stoßen und vom Durchstreifen der Dickichte herrührt. Die Gestalt des Leibes ist den übrigen Büffeln so ziemlich gleich; doch ist der afrikanische Büffel viel grobgliedriger und plumper. Seine Höhe beträgt gemeinlich über 5 Fuß, die Länge 8 Fuß. Die Beine sind etwas kürzer, als an dem gewöhnlichen Büffel. Das Haar des Leibes ist von schwarzbrauner Farbe, struppig, 1 Zoll lang, und bey alten Thieren nur dünn, besonders mitten auf den Seiten und unter dem Bauche.

Der Blick und das Ansehen des afrikanischen Büffels ist wild und furchtbar. Er verräth viel Tücke und Falschheit durch seine Mienen, und besitzt sie auch wirklich. In den Wäldern läßt er sich nicht eher sehen oder hören, bis man nahe an ihm ist; so lange lauscht er nämlich gleichsam im Hinterhalte. D. Thunberg und seine Begleiter erfuhren dies einst, als sie im Houtiquas-Lande ihre Pferde durch eine waldichte Gegend leiteten. Die Büffel, denen sie sich unvermerkt genähret hatten, rannten auf sie los. Die Reiter hatten kaum Zeit genug auf Bäume zu steigen, indeß ihre Pferde von den Büffeln todt gestoßen und zertritten wurden. — Der Grimm des Thieres soll so weit gehen, daß er einen Menschen, der ihn angriff, auch noch dann, wenn er ihn schon völlig getödtet hat, zerstößt und zerdrückt, mit den Füßen ihn zerstampft, und sogar die Haut durch Lecken mit der rauen Zunge abzieht. Er scheint sich recht zu weiden an der Rache, denn er zerfleischt und zerquetscht den todtten Leichnam nicht auf einmal, sondern verläßt ihn zu verschiedenen malen, und kehrt von neuem zurück, um seine Mordlust noch mehr zu stillen.

Der Gefahr ungeachtet jagt man in Afrika dieses Thier dennoch häufig. Es flieht auch vor dem Menschen, je nachdem es gelaunt ist; doch kehrt es oft plötzlich um, und wendet sich gegen den Jäger. Dieser ist ohne Rettung verloren, wenn sein Pferd nicht flüchtig genug ist, um dem racheschnaubenden Thiere zu entkommen. Bergan holt der Büffel den Jäger nicht leicht ein; denn sein schwerfälliger Körper macht ihn unfähig, Anhöhen schnell zu ersteigen. Wenn der Büffel des Verfolgens müde ist, kehrt er um, und der Jäger jagt ihn von neuem, und so wechselt er ab, bis er eine bequeme Gelegenheit wahrnimmt, ihn zu schießen. Trifft der Schuß nicht, oder verwundet er nur leicht; so ist der Jäger

abermals in Gefahr sein Leben einzubüßen, wenn nicht die Schnelligkeit seines Pferdes ihn rettet. Der Büffel rennt wüthend vor Zorn auf seinen Feind los, und verfolgt ihn aufs äußerste.

Seine ungeheure Stärke läßt sich daraus abnehmen, daß er mit Leichtigkeit durch dickes Gebüsch rennt, durch welches sich gemeines Rindvieh nicht durcharbeiten kann. Mehrere Augenzeugen versichern, daß er die dicksten Dorngebüsch so durchläuft, als wären es Saatsfelder. In diesem Falle kommen ihm seine breiten Hörner trefflich zu Statten, denn er trägt den Kopf niederwärts gebeugt, macht sich so mit den Hörnern Platz, und beschützt durch sie zugleich seine Augen.

Einen andern Beweis seiner Kraft giebt das Thier durch seinen Kampf mit dem Löwen. Dieser, welcher einem gemeinen Kinde mit einem einzigen Schlage den Rückgrad zu zerbrechen im Stande ist, verliert nicht selten im Kampf mit dem Büffel, und muß wohl gar sein Leben lassen, wenn derselbe ihn mit den Hörnern fassen kann. Die Afrikaner erzählen, daß der Löwe anders nicht den Büffel überwältige, als dadurch, daß er ihm die Klauen in die Seite schlägt, sodann mit einer Lappe die Nase und das Maul zuhält, und den Büffel durch Hemmung des Odems entkräftet. Wirklich findet man auch selten einen alten Büffel, der nicht Narben von eingeschlagenen Löwentatzen auf der Nase hätte.

Es lebt dieses fürchterliche Thier, so viel man weiß, nur im Innern von Afrika, im Kaffernlande u. s. w. Am Vorgebirge der guten Hoffnung sieht man es nicht. — Gezähmt konnte es bisher nicht werden. Hemming, ein Untergouverneur am Cap, ließ einmal einen Versuch machen, einen solchen Büffel zu bändigen. Man spannte ihn mit zahmen Ochsen vor einen Wagen; aber alle Mühe war vergeblich. Ein Kalb, welches kurz nach der Geburt eingefangen wurde, sahe man am Cap zahm unter andern Kälbern laufen. Es gieng mit auf die Weide, und kam zurück. Als es 14 Tage alt war, hatte sein Herr, ein starker Mann, Mühe genug es zu leiten.

Das Fleisch des afrikanischen Büffels ist zwar grob und nicht sehr fett, aber doch saftig und von gutem Geschmack. Die Hottentotten essen es gern, und auch reisende Europäer verschmähen es nicht. Die Haut ist ungemein dick, und dient vortreflich zu Collets, Wagenriemen und dergleichen.

Der Moschusochse.

(*Bos moschatus.*)

Er hat die Größe einer Hirschkuh. Seine Hörner, welche sehr lang sind, und an der Wurzel 2 Fuß im Umfange haben, krümmen sich nach unten, und treten am Kopfe beynähe zusammen. Sie haben scharfe Enden, und wiegen nicht selten 60 Pfund. Die Füße und der Schwanz sind kurz; die Farbe der Haare ist eigentlich braunroth, doch auch schwärzlich. Die Haare gleichen der Wolle, und sind so lang, daß sie fast bis auf die Erde reichen.

Nordamerika ist das Vaterland dieses Ochsen. Er findet sich vornämlich zwischen dem 58ten und 6ten Grad der Breite in Neuwallis, an der Hudsonsbay; also in sehr kalten Ländern. In die waldichten Thäler kommt er selten herab, sondern er liebt mehr die felsichten öden Gegenden, wo er mit großer Geschicklichkeit von Felsen zu Felsen steigt. Man sieht oft Herden von 20 und 30 besammen. Die Eingebornen schießen eine Menge davon, und bringen viel Fleisch zum Verkauf an die Engländer. Allein dieses hält man des heftigen Moschusgeruchs wegen für ungesund. Zu manchen Zeiten ist der Geruch so stark, daß man das Fleisch gar nicht genießen kann; insonderheit schmeckt das Herz unaussprechlich widrig nach Moschus.

